Annette Schleinzer

Madeleine Delbrel (1904-1964)

Begegnung mit einer Glaubenszeugin unseres Jahrhunderts

Als Madeleine Delbrel vor fast 30 Jahren in Ivry, einer Arbeiterstadt in der Bannmeile von Paris, starb, war die prägende Kraft ihres Lebenszeugnisses noch nicht abzusehen. Wohl gab es auch schon zu ihren Lebzeiten einen wachsenden Freundeskreis im In- und Ausland; ihr Name war im Zusammenhang mit dem Experiment der Arbeiterpriester und der Mission de France immer wieder einmal aufgetaucht. Aber nur wenige kannten ihren Lebensweg oder die Texte, die sie hinterlassen hatte – zum größten Teil als unveröffentlichte Gelegenheitschriften. In den letzten Jahren jedoch beginnt man auf sie aufmerksam zu werden; immer mehr Texte von ihr erscheinen im Buchhandel und sind inzwischen auch ins Deutsche bersetzt¹. Sie gilt als Pioniergestalt einer christlichen Existenz in der säkularisierten Welt von heute, als "Modell des Christen der Zukunft".² Es wird immer deutlicher, wie sehr sie schon zu Lebzeiten viele Frauen und Männer – Laien, Priester, Bischöfe – in ihrer Suche nach einem lebendigen Glauben inspirierte. Denn sie bezeugt mit ihrer ganzen Person, daß es auch heute möglich ist, aus der ungebrochenen Kraft des Evangeliums heraus eine Welt zu gestalten, die sich immer mehr von ihrer traditionellen religiösen Vergangenheit emanzipiert.

I Biographische Zugänge

Madeleine Delbrel gehört von ihrer eigenen Lebensgeschichte her zunächst zur großen Zahl derer, die dem Christentum fernstehen. 1904 wird sie als einziges Kind einer wohlhabenden Familie im süd-

¹ Die deutschen Titel lauten:

- Christ in einer marxistischen Stadt, Frankfurt 1974
- Wir Nachbarn der Kommunisten, Einsiedeln 1975
- Frei für Gott. ber Laien-Gemeinschaften in der Welt, Einsiedeln 1976
- Gebet in einem weltlichen Leben, Einsiedeln 1979
- Der kleine Mnch. Ein geistliches Notizbchlein, Freiburg 1981
- Leben gegen den Strom. Anstöße einer konsequenten Christin, Freiburg 1992

Zum Lebenszeugnis Madeleine Delbrels vgl. mein Buch: Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. Das Lebenszeugnis von Madeleine Delbrel, Ostfildern (Schwabenverlag) 1994.

² V. Conzemius, Vorwort zu Madeleine Delbrel, Christ in einer marxistischen Stadt, 7.

französischen Mussidan/Dordogne geboren. Ihre Eltern bekennen sich zum liberalen, religiös indifferenten Bürgertum des Vorkriegsfrankreich. Vor allem ihr Vater ist ein leidenschaftlicher Anhänger von philosophischen, künstlerischen und politischen Ideen, die als Emanzipation von einer rückständig wirkenden christlichen Vergangenheit erscheinen. Sein Beruf als Eisenbahnbeamter bringt einen so häufigen Ortswechsel mit sich, daß Madeleine in Privatstunden unterrichtet wird – vor allem, um ihre offensichtliche künstlerische Begabung zu fördern. Die Eltern schicken ihr Kind zwar auch in den katholischen Katechismus-Unterricht, und Madeleine bezeugt dort einigen Priestern, die einen glühenden Glauben in ihr zu wecken verstehen; doch als die Familie 1916 nach Paris umzieht, vermitteln ihr "andere außergewöhnliche Leute eine entgegengesetzte Bildung."³ Eine große Anziehungskraft übt vor allem der wissenschaftlich-rational begründete Atheismus auf sie aus, mit dem sie sich im Freundeskreis ihres Vaters auseinandersetzt. Hier sucht sie nach Antwort auf die brennende Sinnfrage, die das Erleben des Ersten Weltkriegs nachhaltig in ihr auslöst. Der Keim ihres noch kindlichen Glaubens geht dabei verloren und Madeleine bekennt später: "Mit fünfzehn war ich strikt atheistisch und fand die Welt täglich absurder."⁴ Auch das Studium an der Sorbonne, wo sie Philosophie und Geschichte belegt, kann ihren Hunger nach Erkenntnis nicht befriedigen. "Gott ist tot – es lebe der Tod"⁵ – zu diesem Ergebnis kommt die Siebzehnjährige. Mit vielen anderen ihrer Freundinnen und Freunde zu Beginn der zwanziger Jahre wählt sie die Flucht nach vorn als Weise ihrer Lebensbewältigung: sie will frei sein, sie will tanzen – auch wenn es ein "Tanz auf dem Vulkan"⁶ ist. Sie bewegt sich – zum Schrecken der Mütter ihrer Freundinnen – vorwiegend in Künstlerkreisen, nimmt Zeichenunterricht und schreibt Gedichte, für die sie 1926 sogar einen begehrten französischen Literaturpreis erhält.⁷ Doch Lebenslust und Verzweiflung sind in Madeleine nur durch eine dünne Haut voneinander getrennt; als "fröhlich und ziemlich verrückt" beschreibt sie eine Freundin – als "lyrisch und ernst" eine andere.⁸ Beides ist Ausdruck ein und derselben inneren Qual angesichts der Sinnlosigkeit eines Lebens, das sich ins Nichts zu verlieren scheint.

³ Madeleine Delbrel, *Wir Nachbarn der Kommunisten*, 263. (Im folgenden: *Nachbarn*)

⁴ Ebd.

⁵ Ein Text, den Madeleine 1922 verfate, in: *Nachbarn*, 42-44.

⁶ Ebd., 43.

⁷ Diese Gedichtsammlung wurde 1927 verffentlicht unter dem Titel "La Route".

Menschliche Begegnungen sind es dann, die die Wende einleiten. Am einschneidendsten ist dabei wohl die Liebes-Begegnung mit Jean Maydiou, der damals an der berühmten Pariser Ecole Centrale studiert. Beide gelten als verlobt — für Madeleine der Höhepunkt eines Glücks, mit dem sie fast nicht mehr gerechnet hatte. Bei Jean zeichnet sich jedoch bald ab, daß ihn sein Weg in eine andere Richtung führt: er tritt in den Dominikanerorden ein und wird später eine der wegweisenden Gestalten für die Erneuerung des französischen Katholizismus.

Gerade die Verarbeitung dieser Trennung wird für Madeleine aber zu einer heilenden Spur, auf der sie zu ihrer eigenen Berufung finden wird: die Liebe zu bezeugen — in ihrer doppelt-einen Bewegung als Liebe zu Gott und zu den Menschen. Über die Zeit ihrer Suche gibt es nur wenige Zeugnisse; sie lassen aber erahnen, daß Madeleine mit ihrer ganzen Person in eine Bewegung eingewilligt hat, die sie schließlich über sie selbst hinaus führt: vom Dunkel zum Licht, von der Todessehnsucht zur unbedingten Bejahung des Lebens. Madeleine kann die Liebe, von der sie sich einmal hat treffen lassen, nicht mehr rückgängig machen; stattdessen sucht sie nach ihrem unzerstörbaren Kern, nach ihrem tiefsten Fundament. Niemals hätte sie sich jedoch von einem vordergründigen Trost beschwichtigen lassen; mit ihrem untrüglichen Realitätssinn mißtraut sie allem, was eine religiöse Idee, ein religiöses Gefühl sein könnte. Gerade so erkennt sie aber dann den Realismus des Glaubens bei einer Gruppe gleichaltriger Christen, die sie von ihrer Lebensgestaltung her tief überzeugen, so daß ihr kompromißloser Atheismus ins Wanken gerät: "Wenn ich aufrichtig sein wollte, durfte ich Gott, der nicht mehr strikt unmöglich war, auch nicht so behandeln, als ob er ganz gewiß nicht existierte. Ich wählte deshalb, was mir am besten meiner veränderten Perspektive zu entsprechen schien: ich entschloß mich zu beten...Dann habe ich, lesend und nachdenkend, Gott gefunden; aber indem ich betete, habe ich geglaubt, daß Gott mich fand und daß er die lebendige Wahrheit ist, und daß man ihn lieben kann, wie man eine menschliche Person liebt".⁹ Zeitlebens wird Madeleine von der Unmittelbarkeit dieser Erfahrung gezeichnet sein; noch kurz vor ihrem Tod bekennt sie: "Ich war von Gott überwältigt worden und bin es noch."¹⁰

Die Entscheidung für Gott, ihre Konversion — eine Umkehr im tiefsten Wortsinn — ist für Madeleine die Grundlage jeder weiteren Lebensge-

⁸ Chr. de Boismarmin, Madeleine Delbrel, Rues des villes, chemins de Dieu 1904-1964, Paris 1985, 19.

⁹ Madeleine Delbrel, Ville marxiste, terre de mission, Paris 1958, 225.

¹⁰ Nachbarn, 266.

staltung. Sie will nichts anderes mehr als dies: ihre ganze Existenz — alle Kräfte, Begabungen und Sehnsüchte — in einer einzigen Bewegung der Hingabe zu sammeln und auszudrücken, als Antwort auf die überwältigende Liebe Gottes. Sie weiß, daß dies ein doppeltes Geschehen ist: daß die Liebe zu Gott nur immer untrennbarer wird von der Liebe zu ihren Mitmenschen, so daß sie ihre Aufgabe darin erkennt, die Realität Gottes dort zu bezeugen, wo sie unbekannt oder in Vergessenheit geraten ist.

Zunächst denkt Madeleine daran, diese Hingabe in einer traditionellen kirchlichen Form zu leben: in der des Karmel. Sie fühlt sich gerade von den großen Karmelheiligen — Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz und vor allem Therese von Lisieux — tief angezogen und in ihrer Suche nach dem "Einen Notwendigen" der Liebe bestätigt. Doch mit Rücksicht auf ihre schwierige Familiensituation verzichtet sie auf einen Eintritt: ihr früh erblindeter Vater braucht die uneingeschränkte Aufmerksamkeit seiner Angehörigen — und Madeleine will ihre Mutter darin nicht alleine lassen. So läßt sie sich beim Wort nehmen, auch beim Wort der Karmelspiritualität: wenn Gottes- und Nächstenliebe untrennbar zusammengehören, kann sie den Weg ihrer Berufung nicht auf Kosten anderer Menschen gehen.

Ihre weitere Suche nach einer Lebensform führt sie zur Pfadfinderinnen-Arbeit in einer Pariser Pfarrei, in der sie sich bald nach ihrer Konversion einwurzelt. Aus dieser für Madeleine ungewohnten Aufgabe, der sie sich mit großer Begeisterung hingibt, erwächst ein Bibelkreis junger Frauen — begleitet und inspiriert von Abbé Jacques Lorenzo, dem dortigen Vikar und späteren Mitbegründer der Mission de France. Für Madeleine ist die Begegnung mit ihm eine entscheidende Weichenstellung. Er ist es, der sie mit dem Evangelium vertraut macht und ihr damit genau die Quelle erschließt, nach der sie gesucht hat. "Das Geheimnis des Evangeliums ist wesentlich eine Mitteilung von Leben" schreibt sie später.¹¹ Und sie nähert sich ihm immer wieder neu "mit der Entschlossenheit eines Menschen, dem eine einzige Hoffnung verbleibt".¹² Auf diesem Boden wächst in Madeleine allmählich die Gewißheit, daß sie sich nicht "aus der Welt zurückzuziehen" braucht, wenn sie Jesus Christus entschieden nachfolgen will. Es müßte möglich sein, nach seinem Vorbild ganz bei Gott und ganz bei den Menschen zu sein; und dies hautnah, ohne äußere und innere Grenzen, die einen unmittelbaren Kontakt erschweren — also ohne die Einschränkungen vorkonziliarer klösterlicher Klausur. Bei dieser Suche entdeckt sie auch ihre innere Verwandtschaft mit Charles de Fou-

¹¹ Madeleine Delbrël, *Nous autres, gens des rues*, Paris 1966, 73;

cauld, dessen Schriften in den zwanziger Jahren gerade in Frankreich immer größere Verbreitung finden und für zahlreiche Christen und Christinnen eine Orientierung bieten. Zusammen mit Therese von Lisieux wird er für Madeleine zu der Gestalt, die ihr eigenes Leben und ihre Spiritualität am tiefsten prägen.

Eine Initialzündung für die konkrete Lebensform ergibt sich sowohl für Madeleine als auch für einige andere junge Frauen aus ihrem Bibelkreis durch die gemeinsame Lektüre der Apostelgeschichte: sie möchten "mitten in unserer säkularisierten Zeit eine christliche Gemeinschaft gründen, die sich unaufhörlich vom Beispiel der ersten Christen inspirieren läßt, in einem Leben, das so wenig streng geregelt ist wie das ihre; das von einem ebenso wahrhaftigen Verlangen nach Heiligkeit erfüllt ist. Ein Leben, das genauso einfach, genauso glühend und genauso in die Welt hinein getaucht ist."¹³

Im Oktober 1933 legt Madeleine mit zwei Freundinnen den Grundstein für eine solches Leben: sie verlassen ihr bisheriges Lebensumfeld, um in Ivry – der ersten kommunistisch regierten Stadt Frankreichs, in der südlichen Bannmeile von Paris – ein gemeinschaftliches Leben aufzubauen. Ganz bewußt wollen sie eine Laiengemeinschaft sein und geben sich von daher keine andere Regel als die Weisungen des Evangeliums; ihr Haus ist ein Haus der offenen Tür, und sie lassen sich als berufstätige Frauen ganz auf die Alltagsrealität einer Arbeiterstadt ein. Madeleine hatte zuvor schon ihre künstlerischen und philosophischen Studien abgebrochen, um sich zur Sozialarbeiterin ausbilden zu lassen. In diesem Beruf arbeitet sie bis 1946; zuerst in einer kirchlichen Sozialstation, schließlich im öffentlichen Dienst im Rathaus von Ivry. Vor allem während des Krieges erweist sich ihre große praktische und organisatorische Kompetenz, so daß sie zur Verantwortlichen des gesamten Sozialdienstes im Kreis Ivry ernannt wird und junge Sozialarbeiterinnen ausbildet.

Auch auf seiten der Kirche wird man während des Krieges auf sie aufmerksam: durch ihre Erfahrungen als engagierte Christin im kommunistisch-atheistischen Milieu einer Arbeiterstadt wird sie bald zur Beraterin für diejenigen, die nach neuen Wegen der Missionierung Frankreichs suchen. Sie inspiriert die Gründer der Mission de France und bleibt zeitlebens in Kontakt mit ihnen; mit zahlreichen Arbeiterpriestern, vor allem mit Jacques Loew, verbindet sie eine tiefe Freundschaft; für viele von ihnen wird sie zur geistlichen Begleiterin, gerade in der Zeit der Krise, als die missionarischen Aufbrüche am

¹² Nachbarn, 58f.

¹³ Unveröffentlichter Text.

Widerstand Roms zu scheitern drohen. In Sorge um den Kern dieser Lebens-Impulse verfaßt sie 1957 ihr Buch "Ville marxiste, terre de mission"¹⁴ in dem sie ihre Erfahrungen als Christin im marxistischen Milieu beschreibt und die vielfachen Berührungspunkte abzubauen sucht.

Ihre schriftstellerische Begabung führt sie immer wieder dazu, daß sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen mit grosser Ausdruckskraft ins Wort fassen kann; so kursieren weitere ihrer Texte — meist Gelegenheitsschriften, Meditationen, Gedichte — unter Freunden und Bekannten, aber auch in einem immer breiteren Rahmen der (kirchlichen) Öffentlichkeit. Vorträge im In- und Ausland stehen bald an der Tagesordnung, Kontakte mit Rom ergeben sich ohne ihr Zutun, Kardinäle bitten sie um Erfahrungsberichte. Immer mehr Frauen schließen sich ihrer kleinen Gemeinschaft an, so daß es zu mehreren Niederlassungen kommt — zwei davon sogar in Afrika. Um dieser Gemeinschaften willen scheidet Madeleine 1946 aus dem Sozialdienst aus; so ist sie verfügbarer für die alltäglichen Anforderungen des Gemeinschaftslebens — aber auch für die Ausformung ihrer spezifischen Berufung als Frauen, die sich "mitten in der Welt" dem Evangelium hingeben wollen, ohne Abstriche.

Als Madeleine Delbrël am 13. Oktober 1964 in Ivry ganz plötzlich stirbt, hinterläßt sie trotz alledem nicht viel: ein Buch und zahlreiche kleinere Texte; einen Freundeskreis, der kaum weiterreicht als über die Grenzen Ivrys und über die Grenzen einer kirchlichen Minderheit hinaus. Doch die Ausstrahlung ihrer Botschaft beginnt.

II "Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe"¹⁵

Die Liebe — in ihrer untrennbaren Einheit von Gottes- und Nächstenliebe — ist der Schlüssel zur Person und zum Leben Madeleine Delbrëls. Mit der Radikalität eines Menschen, der immer *alles* gewollt und gewählt hat, konzentriert sie sich auf das "Eine Notwendige" und läßt alle ihre Begabungen in diesen einen Punkt zusammenfließen. Urbild und Vorbild ihres Weges findet sie in der Person Jesu Christi. Seine Liebe und sein Schicksal bis hin zum Kreuz sind das Einheitszentrum, aus dem heraus sie ihr Leben zu gestalten sucht — mitten in einer entchristlichten Umwelt und mit keinen anderen Stützen und Formen als die, die allen Christen gegeben sind. "Jesus, im Evangelium er-

¹⁴ Deutscher Titel: Christ in einer marxistischen Stadt.

¹⁵ Vgl. den Titel meines Buches (s. Anm. 1).

faßt, betrachtet, nachgeahmt, wird zur langsamen, allmählichen Offenbarung dessen, was unser Leben sein soll."¹⁶

Im Verzicht auf jede Art von Spezialisierung — durch eine besondere Aufgabe, eine besondere Lebensform oder durch Regeln und Gelübde — wird ihre Spiritualität "restlos wahrhaftig und restlos einfach", und ihre Berufung und die ihrer kleinen Gemeinschaft "ist nichts anderes als das Wesentliche jeder christlichen Berufung. Daß sie Berufung ist, liegt daran, daß uns das Wesentliche vollkommen genügt."¹⁷

Durch eine solche Konzentration auf das Wesentliche wird Madeleine Delbrel zu einer exemplarischen Gestalt. In ihr verdichten sich die Fragestellungen einer ganzen Epoche: die Frage nach der Wirklichkeit und nach dem Verhaltnis des Glaubens zu ihr, die Frage nach dem Verhaltnis von Kirche und Welt in der modernen — oder inzwischen: postmodernen — Zeit.

Vor allem in ihrem letzten Lebensjahrzehnt entfaltet Madeleine immer wieder neu einen Punkt: das Bekenntnis zu einer Liebe, die nicht das Ma der Menschen hat, sondern das Ma Jesu Christi. Seine Botschaft geht in keinem menschlichen Konzept auf, seine Sendung ist — menschlich gesehen — gescheitert. Deshalb geht es auch fur die, die in seiner Nachfolge die Liebe Gottes verkundigen wollen, um den Verzicht auf Macht und Erfolg, um ein Ja dazu, mitten unter den Menschen fremd und unangepat zu bleiben — um so jeder Verkurzung und Ideologisierung der Botschaft zu widerstehen.

1.) Der Glaube mu ein "Fremdling" bleiben

Gerade an diesem Punkt erweist sich, wie hilfreich und herausfordernd Madeleines eigene Erfahrungen fur die vielen Manner und Frauen wurden, die nach neuen Wegen der Missionierung suchten. Sie durchschritt selbst die Gratwanderung, die eine christliche Existenz im atheistischen Milieu bedeutet und lernte in vielen schmerzhaften Prozessen des Scheiterns und Loslassen-Mussens die Spannung von Nahе und Distanz auszuhalten, die das Evangelium unabwendbar mit sich bringt: es will "ganz in der Welt" gelebt sein und ist doch gleichzeitig "nicht von der Welt", indem es die menschlich-irdischen Werte und Traditionen von der Liebe Jesu her kritisch zu hinterfragen und zu relativieren auffordert.

¹⁶ Madeleine Delbrel, *Frei fur Gott*, 24.

¹⁷ Ebd.

Ganz "in der Welt": dies ist für Madeleine schon von ihrem Temperament her grundgelegt. Es gibt für sie keine Aufteilung in "profan" und "sakral", weil sie Gott überall zu begegnen sucht; "sie trug gerne farbenfrohe Kleider, liebte die Musik und die Dichtung"- und "traf sich zum Gespräch mit einem Freund lieber in einer Kneipe im Quartier Latin als im Sprechzimmer eines Klosters."¹⁸

Es wäre ihr auch nie in den Sinn gekommen, ihren alltäglichen Einsatz als Sozialarbeiterin gegen ihr intensives Gebetsleben auszuspielen, denn: "weil wir die Liebe für eine hinreichende Beschäftigung halten, haben wir uns die Mühe erspart, unsere Taten nach Gebet und Aktion zu klassifizieren."¹⁹ Gerade von der Liebe Jesu her ist es für sie selbstverständlich (und sie verliert kaum Worte darüber), daß ein Christ und eine Christin sich vor nichts "Weltlichem" drücken, daß sie sich in ihrer Arbeit und in ihrem ganzen Alltagsstil als realitätsbezogen und kompetent erweisen — und vor allem: daß sie sich nicht schweigend an der Ungerechtigkeit mitschuldig machen. Im Milieu Ivry's ist dies geradezu der unerläßliche Boden dafür, überhaupt ernstgenommen zu werden. Madeleine hat dreißig Jahre lang das Leben der Menschen vor Ort geteilt, mit ihnen und für sie gearbeitet, gekämpft, gelitten; sie organisierte Streiks und Demonstrationen für gerechtere Löhne und beteiligte sich intensiv an der Aktion der "ausgestreckten Hand", einem Aufruf zur christlich-kommunistischen Zusammenarbeit bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Diese enge Verbindung mit Nicht-Christen wird ihr zum Anlaß für eine tiefgreifende "Unterscheidung der Geister" mit den Augen des Glaubens. Sie erlebt die Kommunisten ihrer Umgebung im Kampf für die Armen als so überzeugend, daß sie einen Parteieintritt in Erwägung zieht, um sich selbst an diesem Kampf noch wirksamer zu beteiligen. Das entschiedene 'Nein', zu dem sie dann aber gelangt, erwächst ihr aus dem Evangelium: dort findet sie die Gewaltlosigkeit Jesu und sein Vor-Bild der Liebe, das — von Gott her — alle Menschen gleichermaßen umfaßt. Der Marxismus hingegen — so, wie sie ihn kennenlernt — fordert "im Namen der Liebe zu den Menschen den Haß gegen Gott" und er "haßt Menschen von heute wegen seiner Liebe zu anderen Menschen von heute und mehr noch wegen seiner Liebe zur Menschheit von morgen."²⁰ Madeleine erkennt ein für allemal, daß hier der Kern ihres Glaubens auf dem Spiel steht, seine prophetisch-kritische

¹⁸ Unveröffentlichtes Zeugnis von K.W.

¹⁹ Nachbarn, 52.

²⁰ Marxistische Stadt, 67; 61.

Funktion gegenüber Werten, Trends und eingeschliffenen Verhaltensweisen in der Gesellschaft. Da sie weiß, wie sehr der Blick für die Würde eines Menschen mit dem Blick auf Gott zusammenhängt, kann sie keine verkürzte Wahrheit zulassen, die die Menschen im Grunde ihrer stärksten Hoffnung berauben würde: der Hoffnung auf endgültiges Ankommen in Gott, auf Gelingen ihres Lebens von ihm her, auf Befreiung vom Bösen in seiner tiefsten Realität. "Ich glaube nicht an einen Glauben, der das Leiden verhindern will, denn der Glaube an Christus als dem Gekreuzigten kann so nicht sein; aber ich glaube an einen Glauben, der das Leiden und den Tod erhellt, weil er sie in die Ordnung der Liebe versetzt; an einen Glauben, der uns durch alle Schmerzen hindurch in eine geheimnisvoll-dunkle, aber endgültige Glückseligkeit hinein führt."²¹

Den Glauben verkünden, bedeutet dann beides: die Sprache der Menschen zu sprechen, aber auch die Sprache Jesu zu sprechen. Und deshalb "geht es nicht nur darum, daß wir ankommen, es geht auch nicht nur darum, daß wir reden, gehört werden und daß wir 'gefallen' — die Botschaft, die wir vermitteln, muß intakt bleiben."²²

Was damit gemeint sein kann, wird für Madeleine noch deutlicher, als sie mit ihrem ganzen Herzen den Weg der verschiedenen missionarischen Aufbrüche in der französischen Kirche begleitet — vor allem die Mission de France und das Experiment der Arbeiterpriester. Sie erkennt, mit welcher Großherzigkeit diese Männer ihr Leben mit den Armen teilen, wie sie sich ganz in deren Milieu und Lebensbedingungen zu "inkarnieren" suchen, um so durch sie hindurch Christus dort präsent werden zu lassen, wo er unbekannt ist. Aus eigener Erfahrung spürt sie aber auch die Grenzen dieser Identifikation, auf die sie immer neu aufmerksam machen will — herausfordernd, ermutigend, tröstend: Um Christus präsent werden zu lassen, genügt die christliche Präsenz allein gerade nicht. Es braucht darüberhinaus das prophetische Wort, das prophetische Zeichen, das in Denkgewohnheiten, Gefühlsmuster und Fraglosigkeiten hineintritt, das befremdlich wirken kann und sich nicht von vornherein der Erwartung und dem Wunsch derer anpaßt, die angesprochen sind. Dies ist keine missionarische "Taktik", es hängt vielmehr mit der Substanz des Glaubens selbst zusammen; die beiden untrennbaren Liebesgebote sind der "Ort", an dem sich jedes Apostolat ansiedeln muß: nur so wird es der Realität Gottes und von ihr her der Bestimmung eines jeden Menschen gerecht. Wer wirklich Gott verkünden will — und nicht eine selbstge

²¹ Madeleine Delbrel, *Indivisible Amour*, Paris 1991, 59.

²² *Nous autres, gens des rues*, 111.

machte oder übernommene Idee — ist dazu gerufen, die Spannung auszuhalten, die auch Jesus aushalten mußte: bei aller Nähe und Vertrautheit mit den Menschen fremd zu bleiben — aufgrund des Liebes-Wortes Gottes, das die gesellschaftlich akzeptierten Zweideutigkeiten und Unwahrhaftigkeiten ans Licht treten läßt, innerhalb und außerhalb der Kirche. Das ist die Voraussetzung dafür, daß eine unzerstörbare Hoffnung aufkeimen und wirkmächtig werden kann. "In der Gesellschaft mag der Stuck von den Wänden bröckeln und zu Staub zerfallen, unsere Hoffnung weiß, daß sie auf dem schmalen Grat unseres Glaubens gelassen ausharren kann wie auf einem Felsen. Unsere Hoffnung weiß: in der Ruhe und Nachgiebigkeit wahrer Kraft trägt dieser Felsen das Fundament und die Ausbreitung der Kirche durch alle Erschütterungen der Erde und der Kulturen hindurch."²³

2.) Die Einsamkeit ist der Boden jedes Apostolats

Eine solche Eindeutigkeit des Glaubenszeugnisses führt unweigerlich in die Einsamkeit. Die persönliche Gottesbeziehung ist heute nicht mehr vom allgemeinen Bewußtsein getragen, die Glaubens-Entscheidungen müssen letztlich unabhängig von Normen und Regeln verantwortet werden. Gott ist für Madeleine auch immer ein Gott, der die menschliche Logik aufs äußerste durchkreuzt, der eine "metanoia" verlangt, die gar nichts anderes sein kann als "ein gewaltsames Ereignis".²⁴ Diese Gewaltsamkeit ist eine doppelte: sie geschieht als Umwandlung des eigenen Widerstandes Gott gegenüber in eine Zustimmung, in der es gilt, sich dem Glauben als einem "schwarzen Licht"²⁵ anzuvertrauen. Und sie geschieht als Aushalten und Mittragen eines kollektiven Widerstandes gegenüber der Gnade.

Vor allem auch dadurch hat Madeleine es erlebt, daß der Glaube sie zu einem Wüstendasein verurteilte, zu einem Fremdbleiben und Unverstandensein — sowohl bei Menschen, die dem Christentum fernstehen, als auch bei den "Traditionschristen". Es ist der Schmerz, ausgesondert zu sein durch die Berufung, "mit Gott verbunden und durch Gott mit allen Menschen verbunden zu sein."²⁶ Denn "wenn man sich in seinem eigenen Innern, zwischen der Masse der Menschen und Gott, zu der Anerkennung Gottes bekennt, bringt man sich in Gegensatz zur einmütigen Überzeugung der Gemeinschaft, in der

²³ Ville marxiste, terre de mission, 147.

²⁴ Nachbarn, 267.

²⁵ Ebd.

²⁶ Marxistische Stadt, 157.

man lebt, und wird ihr Gegner, ohne daß die andere Seite etwas davon weiß. Damit nimmt man eine Einsamkeit in Kauf, die keiner anderen gleicht. Man ist ganz und gar allein und ganz und gar solidarisch. Man 'konvertiert', man kehrt um, und das ist schon nicht leicht. Aber man kehrt um im Namen aller."²⁷ Eine solche Einsamkeit bewußt zu bejahen und auszuhalten, ist für Madeleine die tiefste missionarische Kraft gegenüber einer atheistischen oder auch gleichgültigen Umwelt. Sie kann zur Bresche werden, durch die hindurch Gott gegenwärtig und sichtbar und zu einer "Verlockung" für Suchende wird — in dem Maße, wie alle menschlichen Konzepte, alle Sucht nach Bestätigung und nach einem "Erfolg" der Verkündigung auf ihn hin losgelassen sind.

Diese Freiheit ist für Madeleine eine Frucht der Einsamkeit und des Gebets — einer ganz vitalen Kontaktnahme mit Gott, so lebensnotwendig und so alltäglich wie atmen, essen, schlafen. Sie hat zeitlebens auf dieses Aug-in-Auge mit Gott verwiesen — als dem unerläßlichen Boden, auf dem allein ein Apostolat fruchtbar werden kann. Ohne Einsamkeit — die "nicht die Abwesenheit der Welt, sondern die Gegenwart Gottes" ist²⁸ — ist keine Liebe möglich; sie wäre in Gefahr, nicht das Leben zu vermitteln, sondern "Literatur, Philosophie oder einen historischen Roman."²⁹ Allein im Gebet relativieren sich alle eigenmächtigen Entwürfe von Christsein in einer atheistischen Umgebung.

Den Glauben bezeugen kann vom Gebet her dann heißen: eine "Insel göttlicher Anwesenheit" zu sein. "Um Gott einen Ort zu sichern. Dazu vor allem der Anbetung überantwortet sein. Das Mysterium des göttlichen Lebens auf uns lasten lassen, bis zum Erdrücktwerden. In den Finsternissen der allgemeinen Unwissenheit Punkte der Bewußtwerdung seines Daseins setzen. Erkennen, daß hier der eigentliche Akt der Erlösung geschieht; glauben im Namen der Welt, hoffen für die Welt, leiden anstelle der Welt."³⁰

Dieses dichte Glaubens-Bekenntnis Madeleines läßt die Tiefe und Intimität ihrer Gottesbegegnung erahnen — aber auch die menschlich unfaßbare Fruchtbarkeit eines Lebens, das sich ganz und gar der Liebe aussetzen will. Für Madeleine ist dies nichts "Besonderes" — es

27 Ebd., 172f.

28 Nachbarn, 50.

29 Madeleine Delbrêl, *La joie de croire*, Paris 1968, 98.

30 *Frei für Gott*, 14.

ist "das Wesentliche jeder christlichen Berufung"³¹, zu der sie sich selbst verlocken läßt und zu der sie auch andere verlocken will.

²³ *Vie mariale*, terre de mission, 147.

²⁴ Nachschm. 267.

²⁵ Madeleine Delbrel, *La joie de croire*, Paris 1952.

³¹ Ebd., 24. Vgl. Anm. 17.